

Hrsg. Ullrich Junker

St. Wolfgangskapelle im Isergebirge

**Fortsetzung der Briefe
über einen Theil
des**

schlesischen Gebirges.

**Eine Beilage zur Bunzlauischen Monatschrift
vors Jahr 1784**

**von
E. F. Bucquoi**

**© im April 2024
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



**Fortsetzung der Briefe
über einen Theil
des
schlesischen Gebirges.
Eine Beilage zur Bunzlauischen Monatschrift
vors Jahr 1784
von
E. F. Bucquoi
Erster Brief.**

Tillendorf den 2. Aug. 1784

Man macht den Schlesien sehr oft den Vorwurf, daß sie weniger Geschmack an den Wissenschaften fänden, als ihre Nachbarn, und daß sie noch weniger Tätigkeit zeigten; die Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes zu beobachten, und die Resultate ihrer Beobachtungen der Welt mitzuteilen. Sie haben, mein Hochgeschätzter! ja selbst gelesen, daß der Herr Bibliothekar Biester in der Erzählung seiner Reise durch einen Teil unsers schlesischen Gebirges die Schlesier wecken will, als einheimische Schnitter bei dieser so reihen Erndte nicht müßig zu sitzen. Nicht wahr, ganz müßig sind unsre Landsleute doch nicht gewesen? und schwerlich werden Sie das Urteil, daß alles bisher davon Geschriebene kaum lesbar sei, billigen können. Sie haben, mein Teurer! meine Briefe, die ich im vorigen Jahr an Sie über einen Teil unsers Gebirges schrieb, gütig aufgenommen, und das Publikum ist auch so gefällig gewesen, als ich es nur verlangen konnte. Sie wissen, daß ich nur auf die Art ein Schlesier bin, wie Amtsbruder Schwager ein Westphälinger. Allein wer einmal in einer Provinz durch viele Jahre naturalisiert wird, hat: doch wohl ein Recht, sich fast den Eingebornen gleich zu halten; und die Gerechtsame der Literatur sind doch noch in jedem

Lande Gottlob! so frei, daß kein Incolat oder Landesmatrikel darüber gelöset werden darf. Jch weiß wohl, daß man in Schlesien etwas weniger Ermunterung findet, als in manchen andern Gegenden, und daß hundert gute Köpfe unter uns, ihre Kraft, ausser ihrem gewöhnlichen Zirkel zu wirken, dem Berufsgeschäfte ganz hinopfern müssen, daß man auch oft durch törichtes Urtheil solcher Leute, die in der Gelehrtenrepublik den wahren kleinstädtischen Ton führen, abgeschreckt werden kann. Allein mir ist Ihre gütige Aufnahme meiner vorjährigen Briefe Ermunterung, der Beifall des Publikums Erlaubnis, mehr zu schreiben, und Biesters Wecken an die Schlesier fast Ruf, meine Nachrichten von unserm Gebirge fortzusetzen.

Jch kann vor Schlesien nie das werden, was Scheuchzer und Haller vor die Schweiz wurden; aber Materialien mag ich doch liefern, welche vielleicht einst zum herrlichen Bau einer guten Beschreibung unsrer schlesischen Gebirge Füllsteine abgeben können. Jch reise in unserm Gebirge mit meinem Volkmar, und er ist mir immer noch der beste Führer. Ohne ihn und des Grafen Matuschka Flora wird nie jemand eine Beschreibung unsrer Gebirge liefern können, die den eigentlichen Gelehrten nur einigermaßen befriedigte. Jch lasse unserm Tralles und den ältern Sängern unsrer Berge bis zu dem zum Teil so verachteten Stoppe, ihre, poetischen Verdienste. Auch

sie sind dem mit Geschmack und Beobachtungssinn Reisenden fast unentbehrlich, aber man kann sie nur unter notwendigen Einschränkungen nutzen. Entweder waren sie manchmal nicht Augenzeugen von dem, was sie schrieben, oder sie bedienten sich der lieben poetischen Freiheit. Daher oft die Unwahrheiten, die bei ihnen weit verzeihlicher sind, als bei dem neuern Prosaisten in der Berliner Monatschrift, der „Stonsdorf zu einem unendlich langen Dorfe macht; siebenzehn Richtern die heilige Justiz in dem böhmischen Maschendorf übergibt; von einer Gebirgsmutter ein Kind zum Präsent kriegen kann; die Armuth der Baudenbewohner so herrlich als ländliche Einfalt prief, und den Schnee auf den Gebirgen erst eine Meile vor Hirschberg sieht, den Sie doch wohl acht Monat im Jahr aus Jhrem Stubenfenster in einer Entfernung von acht Meilen alle Tage mit unbewaffneten Augen sehen können; auch in Ihrem Bunzlau weiter nichts Bemerkenswerthes gesehen hat, als die Heiligen-Statuen auf den Thorbrücken.

Nach unsrer Verbindung wissen Sie schon, daß ich wieder in dem Teil des Gebirges gereist bin, der seine Grenze nach seiner mittäglichen Lage gegen Abend zu ausmacht, und also der nächste an der Oberlausitz ist. Der Weg dahin war der nämliche, den ich im vorigen Jahre in der bekannten Beilage zur Bunzlauer Monatschrift beschrieben Habe, und die erste Merkwürdigkeit,

die ich diesmal auffand, blieb allerdings der neue Bau einer ehemals schon betriebenen, aber nachher verlassenen Zinngrube, ganz nahe an Giehren. Der sel. Past. Dreßler versprach im 6ten B. der Monatsschrift S. 142. wenn's ihm Gesundheit und Amt erlaubten, von den alten Gruben der dasigen Gegend, deren über 70 gewesen seyn sollen, Nachricht zu geben. Da Gott aber seine Gesundheit so schleunig schwächte, und sein Ende darauf folgte, so ist's unterblieben. Bei allem sorgfältigen Nachfragen habe ich doch nichts Gründliches erfahren können, und wahrscheinlich hat der sel. Mann seine Nachrichten aus dem Reichsgräflich Schaffgotschischen Archiv erhalten können, welches ihm gnädigst offen stand. Die Grube, welche ietzt auf königliche Unkosten gebaut und ein Werk der Bewunderung vor jeden Aufmerksamen wird, hieß sonst schon der Hunds-Rick. So nennt sie der geschickte P. Dreßler S. 26. der Bunzlauer Monatschrift, und diesen Namen führt sie nun auch wieder, ohnerachtet die ietzigen Bergleute die Ursache dieser Benennung nicht anzugeben wissen. Sie war in vorigen Zeiten sehr ergiebig, und man gewann aus den Zwittererzten einen Zinn, der die englische Probe gehalten haben soll. Die Erzte gingen meist in die Teufe, und es war also beträchtlicher Aufwand nötig, um die Wasser zu gewältigen und durch Kunstwerke und Stollen

auszuführen. Der Krieg verhinderte diese kostbare Fortsetzung des Grubenbaues, und sie ward als nicht mehr bauwürdig liegen gelassen, so wie auch die ihr schief über liegende Grube zu St. Karl: auf Kobold. Die natürliche Folge davon war diese, daß sie zu Sumpe ging, das heißt, ganz mit Wasser angefüllt wurde. Sie ist schon 55 Lachtern, die Lachter zu 3 Ellen 8 Zoll Bresl. gerechnet, tief gearbeitet, und der größte Teil dieser beträchtlichen Klüfte steht jetzt voll Wasser. Uebrigens muß ich sie zu den Tonlägigen rechnen, ohnerachtet sie P. Dreßler zu den Seigergruben, auf welche die Fahrten wie das Gewicht an einer Uhr, senkrecht heruntergehen, zählt. Vielleicht daß bloß die erste Fahrt um des dabei getriebenen Förderschachts willen, ietzt schief gelegt war. Der allgemein anerkannte Vorzug unsrer Regierung vor allen Regierungen der Welt, die grosse bis auf alle einzelne Zweige gehende Aufmerksamkeit, wodurch Industrie und Wohlstand des Landes befördert werden kann, zeigte auch hier ihren wolthätigen Einfluß. Es ist wirklich etwas ganz eignes, überall zu sehen, wie schnell jede Sache betrieben wird, wenn sie grade weiter nichts als königliche Unterstützung bedarf, und wie unser Landesvater auch die beträchtlichsten Geldsummen dann gewiß nicht schont, wenn seine Untertanen dabei etwas verdienen und das Land Vorteil daraus ziehen kann. Diese alte verlassene Grube

wird nun aufs neue bearbeitet werden. Schon ist länger als ein Jahr darüber gebaut, schon mehr als 10 000 Rtlr. sind verwendet worden, und noch: mehr als ein Jahr wird's Zeit kosten, und noch mehr als 10 000 Rtlr, werden verbaut werden, ehe noch ein Kübel Erz aus der Grube gefördert seyn kann; und dann schlägt der Bergmann doch nur auf Hoffnung ein. – Welcher, Patriotismus gehört dazu; ein solch Werk anzufangen, welches königlichen Aufwand erfordert! Die ganze Gegend umher, und sonderlich die Bergelehne; auf welcher die Grube eingeschlagen ist, besteht aus lauter Granit, oder wie andre diese Steinart nennen, ohne auf den. Ganzen merklichen Unterschied volle Rücksicht zu nehmen, aus Basalt. In diesen Stein ist nun schon aus dem Abend gegen Mittag zu ein Stollen eingeschlagen, 20 Lachtern abgeteuft, und etliche hundert Schritte fortgetrieben worden. An vielen Stellen hat eine eigne Sohle geschlagen werden müssen. Noch wird die Arbeit fortgetrieben. Die Grube selbst bricht in lauter solchen Granit oder Basalt. Ueber ihr steht ietzt keine Kaue, sondern ein großes Gebäude, welches nun bald das Kunstwerk aufstellen soll, mit welchem das Wasser aus dem tiefen Schacht bis in die Gegend, wo der Stollen ausgeht, geschöpft; und dann durch den Stollen ausfließen soll. Nur der Zapfen, in welchem das Rad, welches; die Schöpfgestänge treibt, geht, wiegt 11 Zentner Bresl. Gewicht, ist

in Breslau gegossen und zur Axe hieher gebracht worden. Schließen Sie auf das Rad und das ganze Werk selbst, und denken Sie sich die sogenannte Radstube, durchaus aus dem Fels gehauen, und alle übrige Arbeit, die in die Teufe geht, in Fels vor, so werden Sie einigermaßen vermuten, welche Mühe dazu gehöre, und wie langsam der Fortgang bei allem Fleiß nur seyn kann. Ihre Verwunderung wird sich noch vermehren, wenn ich Ihnen sage, daß die Aufschlagewasser dazu über drei Stunden weit aus dem Seiffen, ein kleiner Waldbach im Queißgrunde, am Fuß der sogenannten weißen Steinrücke, hergeleitet und in einen angelegten Sammelteich durch Schleusen gespannt werden müssen. Poch- und Schmelzwerk ist noch nicht angefangen, und dazu muß man die aus dem Schacht geschöpften Wasser wieder benutzen. Deswegen wird vor diesen zu erbauenden Werken wieder eine eigne Wasserkunst angelegt, die das Wasser aus dem Stollen schöpft, und darnach in Rinnen zu Aufschlagewasser ausgießt. Es ist ein großes betrachtenswerthes Werk, welches dann, wenn alle einzelne Theile zusammengesetzt sind und alles im vollen Gange seyn wird, lange nicht so deutlich seine darauf gewandte Mühe und Kosten sehen laßt, als ietzt, da man noch jede zu überwindende Schwierigkeit mit Augen betrachten kann. Ein Steiger versicherte mich auch, daß eine Seigerhütte nötig sei, ja, daß man nicht allein

Zinn, sondern auch so gut als in Querbach Kobol-
derzte finden würde. So viel Geld durch diese Ar-
beit auch in Umlauf gebracht wird, so sehen doch
viele der dasigen Einwohner scheel dazu, teils
weil sie Ackerstücke verlieren, die ihnen zwar gut
bezahlt werden, aber doch nicht feil sind, und teils
weil man die Schmelzhütte fürchtet. Die Erfah-
rung hat gelehret, daß der Rauch; wenn ihn der
Wind niedertreibt, eine Art Gift zurücklassen soll.
In Queerbach kalzinirt man im Sommer nicht
mehr, weil es den Bienen wirklich schaden soll,
und unter den Queerbacher Pochwerken bleibt in
der Tat keine Forelle in dem Wasser lebendig, in
welchem sie doch oberwärts häufig leben. Ich
habe selbst gesehen, daß auf einem sonst tragba-
ren Ackerstück, wo der Rauch aus einem Kalk-
ofen oft hinschlug, durchaus wenig mehr wuchs,
und auch das Gras, was noch dort stand, den Kü-
hen so zuwider war, daß sie es nicht fressen woll-
ten.

Volkelt führt in seiner Nachricht von schlesi-
schen Bergwerken auch schon Giehren an, wo
Zwitter wäre, der reich silberhaltig sei, und beruft
sich auf Volkmann. Ich habe ein paar Kirchen-
leuchter in Giehren, die von solchem Zinn, wel-
ches aus der in unsern Zeiten, zu Sumpe gegange-
nen Grube, die Morgenröthe, deren Vollmar S. 13.
der Bunzl. Ausgabe gedenkt, sorgfältig betrachtet
und gefunden, daß es gut Zinn gewesen seyn mag,

aber auch der älteste Bergmann hiesiger Gegend versicherte, daß das wenige Silber in den Zwittererzten nicht des Scheidens wert sei. Auch von Schwenkfelds ehemaligem goldgelben Kupferkies und dem Kupfer zwischen den Zwittern in Giehren weiß man nichts mehr noch weniger als vom Silber. Ueberhaupt hat man in neuern Zeiten gar keine Erfahrung, daß in Schlesien reiches Erzt brechen sollte, Was die Alten, besonders Schwenkfeld, von Gold- und Silbergängen unsers Riesengebirges erzählen, laß ich unwiderlegt; aber verdächtig ist mirs immer, daß in unsern Zeiten niemand mehr weder im Riesengrunde Silber, noch im Reichensteinischen Gebirge Gold finden kann. Im erstern Orte soll doch 1720, noch ein Silberschmelzwerk gestanden haben, und von dem letztern macht ja Herrn Christian Hofmanns goldner Esel (ein rar Büchlein) viel Aufhebens. Zur Probe aus letzterm ein paar Vers'gen im Geschmack des vorigen Jahrhunderts:

Der Oreaden Lust, der Reichstein reizt mich an,
Ich sehe sein Gebäu auf dem verwüsten Plan,
Ich sehe in der Näh des goldenen Esels Höhen,
Und ostwärts neben ihm fünf Mitgenossen stehen,
Wie artig wendet: sich des Goldgebirges Fug!
Wie zierlich strecket sich sein Mondgehörnter Bug,
Der Stadt und Feld umtürmt mit den bestreuten Hälsen.
Und an den Gründen starrt, trotz Wolken - gleichen Felsen.

Wie freue ich mich, daß wir nicht mehr so un-
deutsch schreiben dürfen, sondern es wirklich

besser wissen, wenn wir nicht mutwillig den gezierten Schnickschnack unsrer schönen Geister auch im Schreiben mitmachen wollen.

Vor zwanzig Jahren mussten wir unsern Nachbarn mit der blauen Farbe vollkommen in die Hände sehen, jetzt sind wir im Besitz ebendesselben, was sonst Schneeberg, Jsenburg, dem Andreasberg, Schauberg Ludwigsstadt, den böhmischen Joachimsthal, und dem hessischen Karlshaven einen solchen Vorzug vor Schlesien gab. Wie viele Entdeckungen bleiben unsern Nachkommen aufbehalten, wodurch sie ihr Vaterland noch mehr seinen Nachbarn respektabel machen werden. Zum Bergbau überhaupt scheint der Deutsche vorzüglich Talent und Neigung zu verraten. Deutsche haben sich so gar bis auf die Pyrenäen gemacht; und dort den ersten Koboldbau vor die Krone Spanien. angefangen und mit gutem Erfolg betrieben. So schreibt's: wenigstens Dillon in seiner Reise durch Spanien.

Nun, mein Hochgeschätzter! haben Sie gewiß meinetwegen Ihre Konservationsgläser lange brauchen müssen. Legen Sie sie auf eine Zeit weg, aber doch mit dem Vorsatz, sie in etlichen Tagen wieder zu nehmen, und bei Tageslicht oder bei Ihrer Wolfischen Lampe auch meinem folgenden Briefe die Aufmerksamkeit zu schenken, die Sie eben ietzt auf den ersten gewandt haben.

Jch bin etc.

Zweiter Brief.

Tillendorf den 7. Aug.

Meine Reise durchs Gebirge ist weder ökonomisch, wie die in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Halle, noch: antiquarisch, wie die Riedeselische durch Sizilien, sondern ich reise so bloß mit meinem schlichten graden Menschenverstande, und sehe um mich, wo ich was finde, was meiner Aufmerksamkeit wert zu seyn scheint. Das ergreiffe ich denn, und forsche immer mehr zu finden, was vor mich etwan was Anziehendes enthalten könnte. Man darf in unsern Gebirgen gar nicht weite Strecken Wegs zurücklegen, ohne von diesem oder jenem Gegenstande gereizt zu werden. Und da Sie selten mitreisen wollen, oder auch durch Ihre weitläufigen Geschäfte daran gehindert werden, so nehmen Sie indeß mit dem Vorliebe, was ich Ihnen davon benachrichtige.

Jch habe dießmal keine gemalte Kirche gesehen, darf mir also keinen Mahler Scheffler nennen lassen; den ich hernach unter allen großen Meistern mittler und neuerer Zeit ängstlich suche und nirgends finde, und den der sonst so genaue artistische Meusel durchaus nicht kennen mag. Jch habe keinen Kircheninspektor kennen gelernt, darf also nicht nachher zurecht gewiesen werden,

daß ein solcher nicht im Kirchenkollegio sitze, wohin ich ihn doch nah meinen vorjährigen Briefen an Sie S. 38. nur nach der Berliner Angabe versetzt hatte. Ich bin auf keinem Kirchhofe gewesen, den ich deswegen regulär nennen soll, weil er viereckig ist; habe auch keinen mannichfaltig benahmten Hügel bestiegen, vor den sich nur eine Menschenseele interessieren würde, seine Schönheit in so wohl stilisierten Paragraphen zu beschreiben, wie mir's in der zwoten Beilage zur Monatschrift im vorigen Jahre wiederfahren ist. Sie wissen wohl, daß ich mich nie und am allerwenigsten beim Sehen, Nachforschen und Beschreiben fremder Gegenden vor so unfehlbar halte; doch wünsche ich lieber so zurecht gewiesen zu werden, daß ich dem Aristarchen überwiegende Einsicht und wahren Geschmack ansehen kann, das stärkt denn mehr meinen Glauben.

Kaum steigt mir dießmal jemand nach, denn ich habe einen der letzten Vorberge des Riesenkamms und des daran sich anlehnenden weißen Flinses bestiegen. Wenige Reisende haben sich bis jetzt gewünscht, auf diese Höhe zu klettern, und mein Führer, der Förster aus den letzten schlesischen Häusern, sicherte mir zu, daß er seit 30 Jahren nur etwa von drei oder vier Personen zum Führer in dieses wilde und unwegsame Gebirge erbeten worden sei. Von Giehren aus steigt man auf die ersten Höhen derer gegen den Kamm

zu sich erhebenden Berge, und unter diesen ist das Förstel nächst dem Regensberg einer der höchsten. Auf der höchsten Schärfe dieses beträchtlichen Berges wohnt der Gräflich Schaffgotschische Forstbediente. In dem Hause dieses gutmütigen Mannes übersieht man in der obersten Etage einen herrlichen Zirkelanschnitt des kostbaren Thals. Bis Lauban hin reicht das bloße Auge, so daß diese Sechsstadt ganz deutlich vor uns liegt; so auf der andern Seite das Stift und-Städtchen Liebenthal, und alle die hundert herrlichen Berg Rücken der Löwenbergischen Gegend liegen unter unsern Füßen. Zwischen ihnen durch ragt aus einer blauen Tiefe unser berühmter Nachbar, der Grädizberg, mit seinen in der Ferne wie Schorsteine aussehenden Mauerüberbleibseln hervor. Es war mir und meinen Gesellschaftern hier recht innig wohl; denn wenn man solche herrliche Ausichten aus einer wohleingerichteten sehr reinlichen Stube, von ein paar guten Polsterstühlen, oder von einem trefflich weißen orlenem Schemel haben kann, so sind sie allerdings angenehmer, als wenn man im schneidenden dem Sevillischen Solano ähnelnden Winde, der auf den Kämmen der hohen Berge immer wehet, steht, und dort unter ziemlichem Frieren die Augen weidet. Im Hause dieses guten Gebirgsmannes sah man noch Wohlstand, aber unter seinen etwas tiefer wohnenden

Nachbarn war fast durchgängig die Armut mit ihrem Gefolge sichtbar. Bis in diese Höhen hinauf gibt's noch angebautes Land, und so seicht die Erdschale über dem Fels auch liegt, so stund doch alles in herrlichem Wachstum. Aber dies ist viel zu wenig, die Bewohner zu nähren, und noch mehr zu wenig, ihnen Wohlstand zu verschaffen. Daher treten sie schmutzig und zerlumpt einher, und man sah Kinder von 7 bis 8 Jahren, wie unter den Mongolen, ganz nackend herumlaufen. Das nenne ich nicht Einfalt der Sitten und arkadische ländliche Simplizität, sondern mir ists Anzeige, daß die Leute blos aus Gewohnheit, oder weil sie's nicht besser einsehen, diese Art des Elends nicht fühlen, im Grunde aber doch wirklich keine beneidenswerte Menschen sind. Noch armseliger sieht es in den Häusern der Jserwiese aus, die nichts als ein paar Rüben und etwas Kartoffeln ernten können, und die noch dazu zeitig und oft so traurig verschneien, daß fast Hungersnot einreißen soll. Bei alle diesem physischen Mangel findet man doch fast bei allen Gebirgsbewohnern einen starken Leib, stolzen Charakter, und ein zuvorkommendes gastfreies Betragen. Die Eroberer der neuen Welt fanden die Bergbewohner immer wilder, kriegerischer, aber auch treuer und von vestern Entschließungen, als die Einwohner der platten Provinzen. Ob die Temperatur ihres Klima dazu mitwirkt, wage ich nicht zu entscheiden; daß

sie aber eine reinere Luft atmen, durch ihre Arbeit brav und stark werden, ist wohl wirklich richtig. Der Abt Giraud raisonnirt in seiner natürlichen Historie des mittäglichen Frankreichs schön viel drüber. Dazu gaben ihm die Gebirgsbewohner der Bergkette, welche Frankreich in zwei Theile teilt, und sich vom Mittag gegen Norden, von den Höhen von Cevennes bis nach Lyon hin erstrecken, Gelegenheit, und ich finde sein Urteil darüber eben so wahrscheinlich, als den Beisatz, daß die Bevölkerung in hohen Gegenden, mit der Bevölkerung in niedern verglichen, offenbar zeige, wie sehr die: Bergbewohner Fabriken und Magazine der Menschheit sind.

Nachdem wir uns nun hier zur Genüge umgesehen hatten, so tat der gute Alte den Vorschlag, noch etwas höher zu steigen, und als ich ihn nach dem schon zu einer andern Zeit gesehenen, aber nicht bestiegenen Berge, welcher den Namen die steinerne (nicht die eiserne, wie in 'den vorjährigen Briefen S. 20. aus Versehen ist gesetzt worden,) Treppe führt, fragte, so erbot er si, mit uns hinaufzusteigen. Das war mir, enthusiastischem Gebirgsfreunde, Herzensfreude. Ich fand an meinen Freunden K*** und N*** sogleich willige Begleiter, und so gar meine Frau und Frau N*** bestunden darauf, den Weg mit zumachen. Ohnerachtet ihnen der gute-Alte die Beschwerden vor-

stellte, so wollten sie doch heute durchaus Heldinnen werden. Kurz, wir traten unsern Gang samt und sonders fröhlich an. Gleich hinter seinem Hause ging's seht steil in die Höhe, doch minderte sich das Jähe auf dem Rücken des Berges, an welchem wir denn hingehen konnten. Schon lag bald die ganze Gegend mit allen ihren Bergen tief unter uns. Die Aussicht blieb noch herrlich, und wir stunden oft stille, um an diesem reizenden Abhange des Berges noch den Anblick in das verlassene Thal, (so sah es aus, ob es gleich eigentlich in Berg, das Förstel, war,) recht voll zu genießen. Wie poetisch würde Roußeau, mit dem ich in seiner Vorliebe zu Bergen ganz sympathisiere, diesen Standpunkt beschrieben haben. Vielleicht noch weit mahlerischer, als das Thal bei Charmette, welches nach seiner Schilderung viel Aehnliches mit der Gegend, in welcher ich nun eben war, haben mußte. Hier standen nur Sträucher, aber kostbar Gras. Mit unsaglicher Mühe waren die Steine von einzelnen Flecken abgelesen, wie Mauern zusammengesetzt, und in diese Einzäunung Hafer gesät. Was macht doch den Gebirgsmann so erfinderisch und so fleißig? – Sollt's wohl in der Tat nichts als die Not seyn? – Nun so hätte der selige Sulzer sehr Recht, daß er die Not als das beste Mittel ansieht, den Menschen arbeitssam zu machen. S. 147. des Tagebuchs auf seiner letzten Reise schreibt er ganz bestimmt: „Der rohe

natürliche Mensch hasset die Arbeit und liebet den Müßiggang. Not und Ueberlegung zwingen ihn nur zur Arbeit. Die Not ist das gemeinste Mittel dazu; in der Ueberlegung muß man es schon weit gebracht haben, um zu fühlen, daß eine ordentliche Arbeit und die daher entspringenden Vorteile die besten Mittel sind, ein zufriedenes und vergnügtes Leben zu führen. Politiker behaupten stark, kaum zu erschwingende Auflagen machten ein Volk arbeitsam. Daraus wird Noth. Allein das beste Mittel ist wirklich Erweckung des Gefühls für den Wohlstand, und Annehmlichkeit des Ueberflusses.

Nachdem wir so eine gute Weile an dem Abhange des Berges fortgegangen waren, kamen wir in einen sumpfigten Grund. So hoch er, auch über unsrer Horizontalfläche lag, so fett und dick stand doch das Gras darinn. Wohl alle, die auf hohen Gebirgen gereist sind, haben die Anmerkung gemacht, daß in den Schlüchzen und Gründen zwischen den Bergen die fettesten und nahrhaftesten Kräuter wachsen, und die Norwegischen Bauern glauben, daß das Gras von den höchsten Bergen ein Polychrestmittel gegen die Krankheiten des Hornviehes sei. Daher holen sie es mit Lebensgefahr herunter. So habe ichs hier und überall auf den schlesischen Gebirgen gefunden, die ich bis jetzt habe besteigen können. Die Aussicht blieb immer noch so herrlich, als sie aus einer

Vertiefung nur seyn konnte. Die Sonne schien heiß, und kein Heerrauch verdunkelte oder umhüllte die Gegenstände. Lenzens Empfindung am Wasserfall bei Lauffen hatte ich nun freilich nicht; aber gewiß, empfindungslos in solchen Gegenden bleibt nur – Wer? – ich finde keine Benennung, die vor meinen Mitmenschen in der – Lage nicht Schimpfwort seyn müste! –

Wir verließen nach und nach diesen gesegneten Grund, in welchem aber doch wegen seiner Höhe kein Vieh weidet, und in welchem, wenn es auf die Art genutzt werden sollte, solche Sennenhütten wie auf den Schweizeralpen angelegt werden müsten. Der wichtigste und sauerste Teil unserer Reife lag nun erst vor uns, und wir befanden uns jetzt erst am eigentlichen Fuß der sogenannten steinernen Treppe. Atem und Muth, weiter zu steigen, war bei unsern lieben Begleiterinnen erschöpft, und sie ließen sich‘s ohne weiteres Zureden, aus eigenem Gefühl, sehr gern gefallen, sich am Fuß dieses Berges zu lagern, unsre Rückkunft zu erwarten, und indeß Kräfte zu sammeln, um den Rückweg in unsrer Gesellschaft mitmachen zu können. Wir nahmen von ihnen Abschied, und stiegen bald weiter. Es gehört wirklich gerade die Neigung dazu, die ich stets fühle, unser Gebirge zu kennen, wenn man dieses öde unwirtbare Gebirge besteigen soll. Der offene Gang oder Fußsteig hörte bald auf, und unser Weg ward nichts weiter,

als eine von der Spitze des Berges bis an seine Wurzel herabgehende Furche; wahrscheinlich bloß ein Werk des herabstürzenden Wassers. Es ist allzu sichtbar, als daß man's läugnen könnte, welche Veränderung die Zeit und das Wasser an den Bergrücken hervorbringen. Schnee und Regengüsse spülen stets Erde von den Bergen herab, entkleiden das Gebirge und zeigen sein Gerüste, welches nichts anders als Stein ist. Allerdings geht diese Entkleidung sehr langsam zu, und es gehört wohl mehr als ein paar Menschenalter dazu, die Veränderung deutlich zu sehen. So schließe ich, daß vor zwei oder dreihundert Jahren, oder noch später in die Vorwelt hinein, kein menschlicher Fuß diesen Berg hat besteigen können. Er ist über und über mit Fichten bewachsen, und eben diese Bäume führten mich zu einer, meines Wissens noch von keinem andern gemachten Bemerkung: Nirgends sah ich einen Baum, der durch seine Dicke oder ausserordentliche Länge ein gar hohes Alter verriet. Ich glaube von ganzem Herzen, daß unsre Berge nicht älter seyn können, als die Moissaische Schöpfungsgeschichte ausrechnen läßt. Was Spinoza und alle Naturalisten auch dagegen sagen, widerlegt sich bei reifer Beobachtung unsrer und aller Gebirge der Erde selbst. Berge waren zur Oekonomie unsrer Erde gewiß vom Anfang unentbehrlich notwendig. Die Woodwardische Vorstellungsart will mir auch durchaus nicht in

den Kopf, denn. ich sehe keine Wahrscheinlichkeit dazu. Aber die Bäume, die jetzt auf unsern Bergen stehen, sind gewiß nicht sehr alt. Wenn auch ihr Wachstum, wie mir's scheint, auf denen Bergrücken nicht schnell ist, so glaube ich doch, daß man auch vor diesem schon die Berge hat abholzen müssen. Nur steht meiner Meinung mancherlei entgegen: teils gab man sich in den vorigen Zeiten kaum die Mühe, da Holz genug vor die Bedürfnisse der damaligen Zeit in den Tälern und auf den niedrigeren Bergen gestanden hat, auch wohl da, wo ietzo zwischen den Bergen Ackerland ist, vorzeiten Waldung war; teils waren unsre Vorfahren kaum so erfinderisch, die Bäume, die noch jetzt nur im Winter, und dennoch mit Lebensgefahr, von Vieh und Menschen heruntergeschleift werden, auf irgend eine Art bis an ihre Wohnplätze zu bringen; und doch können die Bergrücken ohnmöglich anfangs ohne Holz da gestanden haben, weil sonst das Wasser auf denselben noch weit größere Zerstörungen hatte anrichten müssen. Daß ietzo die höchsten Berge abgeholzt werden, und durch den Anflug wieder bewachsen, zeigt die Erfahrung; aber wie war's doch, ehe Schlesien bevölkert wurde, und ehe die damit zunehmenden Bedürfnisse der Menschen alles unternehmen lehrten? – Ich möchte wohl wissen, was ein Büffon, der lieber die ganze Welt verglasen ließe, darüber denkt, oder was ein Bonnet vor

eine herrliche Hypothese daraus bauen würde, die füglich an seine philosophische Palingenesie bei den tierischen Reproduktionen angekettet werden könnte.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinen Betrachtungen unterhalte, ich kann nun schon nichts in der Welt, und am allerwenigsten einen solchen herrlichen Schauplatz der Erde, als auch unser Gebirge ist, gedankenlos ansehen. Herr d'Arcet in seiner Abhandlung über die pyrenäischen Gebirge und über die Ursachen ihrer abnehmenden Höhe, raisonnirt viel von den mannichfaltigen Veränderungen der Weltgebirge. Er gibt, wie alle Naturkundiger, der Verwitterung, den Bergströmen, Schneelawinen und Regengüssen die Schuld dieser oft sonderbaren Katastrophen, und nennt die Bearbeitung derselben durch Menschenhände nur Wurmbisse; aber auf die notwendige Konsequenz ihres wahrscheinlichen Alters hat er eben so wenig Rücksicht genommen, als die noch genaueren Bergforscher. Auch der letzte in unsern Gebirgen reisende Ausländer Herr Prediger Troschel aus Berlin, sah die Ruinen vieler Felsen in unsern Höhen, und fand es selbst wahrscheinlich, daß die Königin des Riesengebirges, die Schneekoppe, weiland noch viel höher gewesen seyn müsse. Ist's nicht zu bedauern, daß man aus den ältern

Zeiten gar keine gründliche Nachrichten von unserm Gebirge hat? – Doch wo sind sie denn aus den neuern?

Wahrlich, es war saure Mühe, auf diesem uns vom Wasser gebahnten Wege hinaufzuklettern. Mit Recht kan ich Jhnen sagen, daß wir nur klettert musten, weil die ganze etwa zwei Fuß breite Furche aus bloßen Steinen bestand, die manchmal lose da lagen, oft nur halb aus der Erde hervorstachen, und wenigstens in einer Vertiefung wie Treppenstufen von einander abstanden. Von diesem sonderbaren Wege hat auch der ganze Berg seinen Namen, und ohnerachtet er eben sonst nichts Merkwürdiges aufweist, so freue ich mich doch, ihn bestiegen zu haben. Je höher wir durch den Fichtenwald emporstiegen, desto trauriger ward's um uns. Am Fuß hatte uns doch noch hie und da eine einsam nistende Finke mit ihrem schreien den Schlage angenehm erinnert, daß noch lebende Wesen um uns wären; aber hier war alles stille und verlassen. Wir standen oft, nicht nur um uns umzusehn, denn außer dem Himmel über uns, und hie und da ein Sonnenstrahl, der durch die dicken Fichtzweige hindurchschien, war nichts zu sehen, da, sondern um zu ruhen. Hier erinnerte ich mich an den schrecklichen Gang, den der Waghals Balboa mit seinem kühnen Begleiter durch den Anhang der Kordilleras machte. Jhm trieb blos Ehrsucht und Golddurst

durch die dicken Wälder dieser fürchterlichen Gebirge und durch die tiefen Moräste ihrer finstern Thäler. Ich konnte weder Gold erwarten, noch irgend eine Ehre davon tragen, sondern blos der Trieb, von den mannichfaltigen Schönheiten der Natur viele kennen zu lernen, als ich Gelegenheit habe, erleichtert die Mühe.

Unser Führer, ein alter sechzigjähriger Mann mit edlem Silberhaar, stieg, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu fühlen, rauchte sein Pfeifigen Tabak fröhlich neben uns her, und erzählte, wie er in dieser und jener Gegend sich Hütten gebaut habe, in welchen er, wenn ihn der Abend in seinem Beruf übereilte, übernachtete, und dort in den wilden Gebirgen unter dem losen Dach von Fichtenrinde schon in den dreißig Jahren manche Nacht sanft und Süße verschlafen habe. Indeß wir gerne schwiegen, nur beim Atem zu bleiben, gebückt und manchmal kreißend uns auf unsre Stabe stützten, und so jung wir auch waren, doch mit vieler Beschwerde hinaufschlichen, ging der gute Alte frei und so sicher neben uns her, als wenn ein Jüngling auf dem gebahntesten Fußsteige fortschreitet. So viel tut Gewohnheit und Uebung! Er hatte eine viel zu offene Miene, als daß wir seine Erzählungen hatten bezweifeln sollen, und um deßwillen erzähle ich Ihnen auch ietzt noch, daß sich von Zeit zu Zeit in diesem Gebirge Bären sehen lassen. Er selbst hat derselben verschiedene

aufgespürt und gesehen, aber keinen zum Schuß gebracht. Sein Kamerad aber, der die Waldungen des mittäglichen Kammes gegen Böhmischnestädte zu versieht, hat erst neuerlich einen Bären geschossen, der zu der Art der Zeidelbäre gehörte, und auch wirklich auf dem Baume erlegt wurde. Der fleißige Gebirgsforscher Volkmar sah die Tapfen eines Bären in dem zurückgetretenen Schlamme eines Teiches der einen großen Schneeegrube. Es scheint also ziemlich ausgemacht zu seyn, daß in unsern Gebirgen Bären hausen. Wölfe sind ietzt nicht mehr vorhanden, und überhaupt hat auch das genießbare Wildpret sich seit einigen Jahren durch die harten Winter sehr vermindert.

Unter solchen und diesen ähnlichen Gesprächen kamen wir endlich aus dem Walde heraus, und in ununterbrochenem Klettern auf lauter Steinen auf die Spitze des Berges. Alle unsre angewandte Mühe wurde hier sehr schlecht belohnt. Die Aussicht gegen Mittag ward durch den gegen über stehenden hohen Riesenkamm ganz eingeschränkt, und die gegen Mitternacht und Abendwärts würde freilich entzückend schön gewesen seyn, wenn ein unbewaffnetes Menschaugen schärfer sähe, als es sieht, und wenn nicht auch das beste Fernglas etwas von dem Schönen jeder Aussicht, welches oft durch die Weite, die es um-

faßt, gewirkt wird, benähme. Ich habe es überhaupt schon mehrmals bemerkt, daß die Aussichten von beträchtlichen Höhen weit minder reizend sind, als von geringen Bergen. Die mannichfaltigen Gegenstände verlaufen sich in einander, verlieren das Scharfe, Abgesetzte, Unterscheidende, und das Ganze sieht einem Gemälde ähnlich, auf welchem die Perspektive bis zum möglichst klein werdenden Gesichtspunkte fortgesetzt ist. Die Landskrone bei Görlitz war mir durch ihre beiden Erhebungen kenntlich, und die Türme dieser schönen Stadt zeigten sich nicht deutlicher als wie etliche dunkle Streifen. Städte und Dörfer des unter uns liegenden Thals waren so, wie die Spitzen der niedrigeren Gebirge, wie in einander geschoben, und die Dächer schienen ihre mannichfaltigen Absätze verloren zu haben. Die Bergfläche selbst ist grade nicht beträchtlich, abgeholt, und mit einer unzählbaren Menge großer und kleiner Steine besät. Wahre Kiesel machten die meiste Anzahl aus. Sie sind von beträchtlicher und oft bewundernswürdiger Größe, und alle sehr glatt abgerundet, Ist's allgemein wahr, daß das Abrunden der Kieselsteine ein Werk des Wassers sei: wie kann und mag das Wasser hier auf dieser großen Höhe seine Gewalt an den Steinen haben beweisen können? Liegen diese Steine so lange, als die Welt alt ist, so würde Leibniz und sein großer Zögling Wolf ihre Hypothesen, daß die ganze

Erde anfangs mit Wasser umgeben gewesen sei, daraus ziemlich unterstützen können. Oder sollte die Sündflut diese Bergspitze gleich in den ersten Tagen entkleidet, und in den folgenden Tagen die Steine gerundet haben? Wieder ein gewagter Gedanke, der aber, wenn ich ihn nach des Herrn von Lüc Theorie der Bildung der Berge erkläre, doch nicht so ganz unwahrscheinlich seyn könnte, Keine anmerkenswerte Pflanze fand ich nicht. Sogenannte Heide und hie und da magres Gras stand zwischen den Stöcken der gefälltten Bäume. Ich habe immer gedacht , daß dem Vater der Botanik, Linne‘, kein Kräutlein unbekannt seyn könnte, und von den Alpkräutern dacht’ ich, müßte Haller auch nicht eins übersehn haben. Ersterer hat ja jede Ausgabe seines Systems so stark vermehrt, und der Letzte studierte die Kräuter seines Vaterlandes gewiß genau, bestieg jeden Fels, und schrieb ein dick Buch davon, Da les’ ich neulich, daß Favrod, ein Schulmeister im Samenlande, Kräuter aufgewiesen hat, die beiden großen Kräuterkennern ganz unbekannt waren. So unerschöpflich ist die Kräuterkunde, und sie ist gewiß auch ein Studium, zu welchem unsre Berge manche Erweiterungen liefern würden, wenn irgend ein Mann, der der Sache gewachsen wäre, es der Mühe wert achtete, Hallerische Spaziergänge auf unsre Berge zu machen.

Gegen Mittag hin erhob sich in einer eben nicht gar zu groß scheinenden Entfernung der Weiße Flins. Dem Gebirgsmann ist diese Benennung ziemlich fremd, und so ausgemacht es ist, daß weiland die alten Sorbischen Wenden hier ihren Götzen Flins verehrten, dieß auch dem Geist der damaligen Zeiten ganz angemessen ist, so wenig findet man doch irgend ein Andenken dieses hohen Altertums. Unser Führer nannte diesen Berg die weiße Steinrücke. Auch diese Benennung hat ihre gut gegründete Etymologie, denn er zeigt auf dieser Seite bloß seinen Rücken, der aus lauter weißem Kiesel besteht. Der größte Teil dieses Berges ist kahl, fast ohne Moos und Pflanzen. Man bricht sein Gestein, und verwendet es zum Glase für die Schreiberauer und auch in der böhmischen Glashütte, die in dieser Gegend weiter hinaus in der sogenannten netten Welt liege. Ganz richtig erzählt mein treuer Begleiter Volkmar, daß sich von diesem Weißen Flins ein eigner Erdstrich anfangt, der über Hindorf bis gen Zobten hin streicht, und überall weißen Kiesel auf der Oberfläche zeigt. Wahr ist's, daß vom weißen Flins auf seiner böhmischen Seite Quellen entspringen, deren Wasser zitrongelb ist, und welche sowohl den Zacken als den Queiß, in welche sie fließen, so braun färben. Die Bergleute hielten ehe dem die Nebel dieses Berges, die bei jeder Veränderung des Wetters auf ihm hinziehen, vor metallische

Auswitterungen. Allein noch bis ietzt liegt die Mutmaßung ununtersucht, und man hält auch den Kieß nicht mehr vor wert, Dosen daraus zu schleifen. Tief im Grunde floß der Queiß aus seiner nahen Quelle hin, und noch ein kleiner Bach, der Seiffen genannt, rauschte am Abhange des Berges über die zahllosen Steine hin. Das war es alles, was wir hier sehen und hören konnten. Die Witte- rung war im Thale, weil die Sonne warm schien, nicht kalt; aber hier standen wir in kaltem empfindlichen Winde, bei allem schönen Sonnenschein.

So hochofrenut wir uns fühlten, als wir aus den dunklen Wäldern auf diese Höhe traten, so sehr wünschte wir uns wieder ins Thal zurück. Hier hätte uns kein Pferd und kein Wagen helfen können, und ich würde nimmermehr in die großstädtischen Portechaisen eingestiegen seyn. Wir machten uns also auf, und stiegen auf unsrer unbequemen Treppe wieder allmählich herunter. Diesen abscheulichen Weg müssen im Winter, aber auch nur im Winter, dennoch hundert Pferde hinabfahren. Fast unglaublich sind die Erzählungen der glaubwürdigsten Leute, wie oft die Holzschleiffen ihre Pferde vor sich umstoßen, fortschieben, und ohngeachtet sie stark gehemmt sind, auch durch in Ketten gehangenes Holz ein Gegengewicht haben, dennoch Menschen und Vieh in Leib- und Lebensgefahr sehen. Diese

schwere Arbeit scheut doch kein Gebirgsmann, muß in der größten Kälte mit seinem Vieh oft den ganzen Tag in wilden Gebirgen zubringen, und genießt keine warme Speise. Schon diese Lebensart ändert seinen Nationalcharakter so merklich gegen seine Landsleute in den platten Gegenden Schlesiens. Unsre am Fuß der steinernen Treppe gelagerten Weiber fanden wir wieder vor, und legten mit ihnen den Rückweg in vollem Schweiß und höchst ermüdet, doch fröhlich zurück.

Jch sehe wohl, mein Teurer ! daß dieser Brief noch unförmlich länger worden ist, als je einer. Der folgende soll vielleicht kürzer seyn. Jch bin etc.

Dritter Brief.

Tillendorf den 12. Aug.

Hätte ich in meiner Jugend so viel Neigung und Gelegenheit zum Zeichnen gehabt, als der sel. schlesische Liederdichter Rist, bei allen ihm in Weg gelegten Hindernissen hatte und behielt, so wäre es ietzt gewiß eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, das, was ich auf unserm Gebirge sehe, auch zu zeichnen. Der Einfall Jhres Bunzlauischen astronomischen Webers, sein Haus mit unsern vielen Gebirgen Deutschlands nach seiner Art zu crayonniren, ist gar nicht unrecht. Auch die schlechteste Zeichnung macht die Idee lebhafter, und gibt uns so manche einzelne Schönheit der

Natur gegenwärtiger als alles Schreiben, wobei noch immer, theils durch den Mangel der dazu gehörigen Geschicklichkeit viel verloren geht, theils manches auf viel Zeilen gedehnt werden muß, was oft ein einziger Strich mit der Reißkohle oder dem Tuschpinsel weit lebhafter darstellt. Wir haben in der Tat noch keine einzige gute Zeichnung unsers Gebirges; und die beiden Kupferstiche, die ich davon besitze, setzen einen höchst mittelmäßigen Zeichner, oder eine halb unter dem Stechen verunglückte Arbeit voraus. Doch sind sie mir so lange lieb, als ich keine bessern von unsern herrlichen Bergen weiß. Aber vor mich ist's eine Schwierigkeit mehr, mein Projekt, unser Gebirge literarisch und physisch zu beschreiben, auszuführen, die noch durch den Tod meines Freundes Rosmäslers, eines bekannten guten Kupferstechers, verdoppelt wird. Ich will also wohl nur Sammler einzelner Merkwürdigkeiten bleiben, Drum muß ich Jhnen noch etwas von den bisher fast ganz unerwähnten Ueberbleibseln der Vorwelt schreiben, die dießmal grade auf meinem Wege lagen. Das eine ist der Rest einer Kapelle des heiligen Wolfgangs: das andre der Zehrbrunn. Die mündliche Ueberlieferung setzt den Bau dieser Kapelle in gar sehr alte Zeiten, macht sie zu einem Ueberbleibsel des heidnischen Götzendienstes, und will wissen, daß die guten Wenden bei ihrer Bezwingung die Kapelle selbst zerstört,

und ihren darinn angebeteten Götzen vergraben hätten. Jetzt bezeichnen nur noch einige Reste ungehauener zusammengesetzter Steine den Grund, auf welchem sie mag gestanden haben. Ich weiß es gar wohl, daß diese Heiden in dieser Gegend hauptsächlich ihr Wesen trieben, und daß sie Berge und öde Wälder gern zu ihren: Andachtsplätzen wählten; dieß war aber aller Wahrscheinlichkeit nach im 10ten Jahrhundert oder kurz darauf, denn eher sind diese Wüsteneien wohl von keiner Menschenseele bewohnt worden.

An einem so alten Andenken aus der damaligen Zeit fände man allerdings ganz was Ehrwürdiges; allein die allgemeine Bedeutung, daß diese Kapelle Wolfgangs Kapelle genennet wird, scheint mir auf neuere Zeiten zu deuten. Ich habe mich zwar aus den Nachrichten, die ich davon erhalten habe, nicht ganz belehren können, ob die Kapelle wirklich einem sogenannten heiligen Wolfgang gewidmet gewesen sei, oder ob der dahin gehende Weg nur der Wolfsgang heißt, und man die Kapelle deswegen so benennt hat, weil der Wolfsgang dahin führt. Es soll auch ein Weg von dieser Kapelle bis zu einer andern auf dem Hausberge bei Hirschberg gestandenen geführt haben, den man erst vor wenig Jahren verackert hat: So dunkel sind die Blicke in die vergangene Zeit, und es bleibt wohl sehr disputabel, ob dieß Altertum aus jenen mysteriösen Zeiten der Heiden, oder aus

dem abergläubischen Zeitalter der Christen her-
stammt. Lange ist in diesen Gegenden der Götzen-
dienst gewiß nicht getrieben worden, denn nach
allen Geschichtschreibern ward in eben der Zeit
auch schon das Christenthum hieher gebracht, und
da wär's denn wohl leicht möglich, daß ein alter
Heidentempel zu einer Kapelle des heiligen Wolf-
gangs geweiht worden ist. Ist's ganz richtig, daß
Kaiser Lotharius II. und der Erzbischof von Mag-
deburg, Adelgotus, den Tempel des Flinßes im
12ten Jahrhundert zerstörten, so würde aber doch
wahrscheinlich entweder gar keine andre Kapelle
stehen geblieben seyn, oder sie ist zum christli-
chen Gottesdienst, wie das Pantheon in Rom, ein-
gerichtet worden. Mir bleibt wahrscheinlicher,
daß diese Ueberbleibsel einer Kapelle bei weitem
nicht aus jenen Zeiten sind, sondern wohl eher der
Rest eines christlichen Andachtsortes ist. Im Erz-
stift Salzburg findet man vorzüglich viele Profan-
und kirchliche Oerter, welche vom heiligen Wolf-
gang benahmt sind, so auch der dortige große St.
Wolfgangsee. Es war ja in den finstern Zeiten des
Aberglaubens eben so dem Geist der Zeit gemäß,
Kirchen in Einöden zu bauen, wie unter den Hei-
den, und man suchte ja wohl besonders zu Wall-
fahrtsorten, Berge, Wälder und einsame Gegen-
den aus. Fast auf allen Gebirgen in Deutschland
findet man solche Ueberbleibsel der alten An-
dacht, und doch wird von den Karpaten an, bis

zum letzten Wellenschlag der Berge gegen die Nordsee in der Grafschaft Mark, ihren Ursprung und nachmalige Geschichte niemand ganz ohnfehlbar ableiten können. Unsre Vorfahren, die alten Deutschen, beteten nie oder selten den Allvater in Tempeln an, noch wollten sie ihre Gottheit in menschliche Bilder ausschnitzeln. Gott war ihnen durch die weite Erde verbreitet, aber in dichten Hainen, am Ufer der Flüsse, auf einsamen unwirtbaren Bergen verehrten sie ihn, und je stiller und einsamer ein Ort war, desto fühlbarer schien ihnen Gottes Gegenwart. Sinnliche Vorstellungen von der Güte und Macht ihres Gottes nahmen sie bloß aus großen ungekünstelten Produkten der Natur, wie Sonne, Mond, Feuer u.s.w. Heiden oder Christen haben nun an diesem Ort ehemals jeder nach seiner Weise Gott angebetet, o ist's doch: in der Tat ein stilles feierliches Andachtsplätzgen, vollkommen geschickt, heilige Gefühle zu erwecken und zu erhalten.

Jch kan nicht sagen, ob diese Ruinen die nennlichen sind, deren Volkmar in seinen Reisen gedenkt. Der alte ehrwürdige Past. Künzel in Kunzendorf am Kahlenberge, der weiland mit Volkmar das Gebirge fleißig und mit allem Scharfsinn durchwandelt ist, erzählte mir einmal, daß sie gemeinschaftlich beschlossen hätten, die Grundsteine der Kapelle zu umgraben, um vielleicht

noch etwas Merkwürdiges aufzufinden. Bald darauf, da sie ihre Arbeit hätten anfangen wollen, fand sich's, daß schon andre vor ihnen dagewesen. Sie sahen ein viereckigt Loch aufgemacht, in welches ein darneben liegender Stein sehr genau paßte, und schlossen, daß aus dieser Oeffnung wohl etwas herausgenommen seyn müsse. Indeß hat sich weiter nichts hören lassen, wer diese Entdeckung gemacht habe, und was es eigentlich gewesen sei.

Nicht weit davon ist auch noch der Rest eines Opferaltars, der wohl gewiß auf die Zeiten des Götzendienstes zurückweist. Sie sehen, wie wenig ein Antiquar in diesem Teil des Gebirges seine Rechnung finden würde. Die alten Deutschen waren wirklich im Vergleich mit andern Nationen zu roh, um solche Denkmäler zu stiften, die der Zeit trotzen könnten. Oder wem die Behauptung anstößig wäre, darf ja nur daran denken, daß Schlesien seit ein paar Jahrhunderten fast immer ein Kriegsschauplatz gewesen ist.

Noch eine andre von keinem Reisebeschreiber erwähnte Merkwürdigkeit in diesem Gebirgstheil ist der **Zehrbrunn**. Die Fabel ist bei dieser Quelle ebenso geschäftig gewesen, wie bei der Arethusischen. Es ist anmerkwürdig, daß wenig Gegenstände, die etwan nicht im alltäglichen Gange liegen, unbefabelt blieben sind, und Berge und Täler,

Brunnen und Flüsse waren so ganz eigenthümliche Objekte der Einbildungen und der Erdichtungen. Der Zehrbrunn scheint ehemals ordentlich mit Mauer eingefast gewesen zu seyn; ietzt ist er fast verfallen, hat eine unregelmäßige Form, und gar nichts, äusserlich Sonderbares. Die Legende und sein schönes Wasser machen ihn bloß merkwürdig: Man erzählt, daß er ehemals als ein Prophet gebraucht worden ist. Es ward nemlich das Wasser geschöpft und in die Krankenstuben gebracht, blieb es helle, so sollte es ein Zeichen der Genesung des Krancken seyn, ward es aber trübe, so nahm man dieß als eine Todesbotschaft an. So dachte man damals, und wir dürfen uns wahrlich nicht rühmen, daß wir seit der langen Zeit so gar viel aufgeklärter haben denken lernen, Unterm gemeinen Mann gelten noch immer Hexenhistorien, Wahrsagerlügen und alle dergleichen Alphanzereien des Aberglaubens und der Dummheit. Der Gebirgsmann, der in den Bergen oft sonderbare und ihm ganz unerklärliche Töne und Erscheinungen, welche durch den Betrug des Anges veranlaßt werden, hört und siecht, hat überhaupt zum Abenteuerlichen eine eigne Stimmung; und so unerschrocken er sonst ist, so gern mischt er doch etwas Uebernatürliches in die Produkte seiner Gegend, daher die Berggeister u.s.w.

Eine richtigere Erzählung von diesem Brunnen ist diese, daß die Wallfahrtenden von der

Wolfgangskapelle sich denn dort lagerten, ihre mitgenommenen Lebensmittel verzehrten, und das herrliche Wasser dieser Quelle dazu tranken.

Weil dieß nun gewiß oft geschah, und die Menge der Andächtigen, die den Weg reiseten, groß war, so hat er nach und nach diese Benennung erhalten, Sie finden in dieser Ableitung gewiß nichts Törrichtes, sondern es kann leicht seyn, daß, weil er viele erquickt und gestärkt, der Fanatismus der sonst natürlich angenehmen Sache nachmals Schwung und Wunderbarkeit gegeben hat. Hat man doch vom Whitby in Northumberland, wo das Kloster und die Kirche der heiligen Hilda steht, durchaus behauptet, daß wegen der Heiligkeit des Orts keine wilde Gans es wagen dürfe, über diese Gegend wegzufiegen, sondern welche über diesen heiligen Grund flöge, fiel sogleich todt nieder. Da Pennant diese Gegend von Schottland durchreiste, ward's ihm ganz treuherzig erzählt und mit Ueberzeugung behauptet, und das und erst wenige Jahre. Steht doch noch in unserm lieben Schweidnitz eben so gut ein Altar, dem heiligen Dismas gewidmet, als in Spanien in der berühmten Einsiedelei des spanischen Loretto, des Klosters Monserat; eine ganze Klausen von ihm den Namen führt. Merkwürdig ist die besondere Andachtsformel, die: Hr. T. in seiner Reisebeschreibung, von dem Altar desselben in der Schweidnitzer Erjesuiten-Kirche, hat abdrucken

lassen. Ist's denn Wunder, wenn so ein Faustin geschrieben wird; der unser philosophisches und aufgeklärtes Jahrhundert durchaus durchzieht? –

Auch in unsern Zeiten wird dem Zehrbrunn noch eine medizinische Kraft zugeschrieben, und die Bewohner der tiefen Gegenden steigen zu ihm hinauf, oder lassen sich sein Wasser holen. Sie trinken es als Arznei bei allerlei Zufällen, besonders wenn ihnen der Appetit zum Essen mangelt. Allerdings hat sein Wasser etwas mineralischen Gehalt; es ist aber nicht meine, sondern Sache der Herren Aerzte, sich darüber zu vereinigen, ob Wasser von geringem mineralischen Gehalt wirklich auf den menschlichen Körper solche Wirkung habe, daß Krankheiten, (wenn's auch nur geringe Uebel sind) dadurch gehoben werden können. Daß Mineralwasser Eßlust machen, bestätigt die Erfahrung. So wirken unsre Sauerbrunnen. (Herr J. E. T. in seiner Reisebeschreibung von Berlin aus in unser Gebirge, gedenkt der schlesischen Sauerbrunnen so kahl weg, wahrscheinlich weil Spaawasser, Pyrmont und andre ausländische Mineralwasser, in der Residenz mehr „nach dem Ton sind, als schlesischer Flinsberger, Altwasser etc.) Allein der Zehrbrunn hat wohl nicht mehr mineralische Kraft, als das elende Wasser, mit welchem man Sauerbrunn nachkünsteln will. Das Wasser des Zehrbrunn ist, ohnerachtet alle Was-

ser in diesen Höhen sehr kalt sind, doch im vorzüglichen Grade kalt, und wie man sich auszudrücken pflegt, hart. Daraus kann wohl alle die Wirkung, die er etwa dann und wann getan haben mag, erklärt werden. Daß viele Bäche dieser hohen Gegend mineralische Theile enthalten, hat wohl seine gute Richtigkeit. Es ist auch nichts Ausserordentliches, denn viele Quellen und Bäche sind mit fremden Theilen vermischt. So habe ich selbst bei meiner Wohnung einen Quell, der so viel Salpeter enthält, daß auch das frischeste Fleisch, wenn es eingewässert wird, nach wenig Stunden fast so rot, wie Pöckelfleisch, aussieht.

Nun war vor dießmal meine Zeit, die ich dem Besteigen der Berge widmen konnte, vorüber, und wir gingen wieder in die Täler zurück, aus welchen wir über die weniger bedeutenden Vorgebirge endlich jeder in seinem Wohnorte wohlbehalten ankamen. Volkmar fängt seine 19te Gebirgsreise mit der wahren Sentenz an, „daß er auf dem Gebirge nichts als die schönen Gestalten und wohlthätigen Werke des Schöpfers der Erde sah, und die mehr bebaute Welt gewährt nicht die stille Ruhe und die einsamen Vergnügungen des stillen Gebirges, sondern da hauset mehr Lerm, Neid, Verfolgung etc.“ So ist mir's, mein Teurer! grade auch, wenn ich aus den Gebirgen wieder an meinen Berufsort heruntersteige. So glücklich ich mich schätze, in Schlesien zu wohnen, so halte ich

doch die hohen Gegenden unsrer Provinz vor die allervorzüglichsten. Dort täglich die Weisheit des Schöpfers in den großen Anstalten, die er in Bergen und durch Berge gemacht hat, zu sehen, zu bewundern, und immer mehr forschen und erfahren zu können, daß auch jene schauernden Klüfte und jede Felsenwand, zu der kein Menschenfuß je hinanklimmen kann, ganz zweckmäßig sei, das ist doch wohl Nahrung für Verstand und gute Gefühle. Es ist gewiß Hallers Ausspruch:

„Du wirst im Raum der Luft und in des Meeres
Gründen

Gott überall gebildet, und nichts als Wunder
finden!

sehr, sehr wahr. Und weit herzlicher fühl! ich diese Wahrheit ietzt auf meinem Standpunkt, als wenn ich mir fast das nemliche aus Lebings Vers:

– – „Der Wunder höchstes ist,
„Daß uns die wahren ächten Wunder so
„Alltäglich werden können – werden sollen,
„Ohne dieses allgemeine Wunder hätte
„Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
„Genannt u.s.w.“

heraussuchen muß. Ganz richtig ists wohl, daß uns die Wunder Gottes, in jeder Vorstellungsart so sehr alltäglich werden; aber eben darum weckt ein solcher Schauplatz, wie unsre Berge sind, das

Herz, der Wunder Gottes, die er überall zeigt, aufs neue eingedenk zu seyn.

Nennen Sie nun immerhin diese Bedürfnis der Seele, durch sinnliche Gegenstände ermuntert zu werden, Schwachheit. Hat jeder Mann von Geschmack sein Lieblingsinstrument, was ihn vorzüglich rührt und unterhält, so sind's vor mich die Gebirge. Ich will lieber um der wenigen Bogen willen, die ich nun vom Gebirge geschrieben habe, getadelt werden, als von unserm Schlesien dergleichen Unrichtigkeiten schreiben, wie in dem Kirchenboten 1782. eingerückt worden sind. Lieber viele Bogen von unsern Bergen zum Preise Gottes und zu angenehmer Beschäftigung mancher Leser, als einen Aufsatz, in welchem den Schlesiern so viel Intoleranz und Sektengeist angemutet wird. Lieber lesen Sie, mein Teurer! gewiß auch meine Blätter, als wenn Sie finden, daß man Ausländern glauben machen will, daß in Schlesien Pietisten wohnten, die sich besonders gern schwarz kleideten, und meist nur Luthers alte Lieder sängen, die Nürnberger Bibel mit den Summarien und weiter kein Buch lasen, und daß außer Breslau, Schweidnitz und Oels fast keine Schule in Schlesien wäre, in welcher Zöglinge zur Akademie zubereitet würden. Ist's nicht sonderbar, daß man von unsrer Provinz allerlei schreiben kann, und niemand sagt der Welt, daß es Unwahrheit ist! oder daß wenigstens die doppelsinnigen

Leute, die Herr Prediger Troschel (S. 139. Anmerk.) anführt, wohl in Schlesien sind; aber was sind die zehn oder zwanzig gegen Schlesiens große Volksmenge! Verdient wohl eine solche Privatsache mit irgend einen Anstriche von Wichtigkeit angemerkt zu werden? oder gar die Benennung einer neuen Religionspartei in Schlesien?

Nehmen Sie also, mein Hochgeschätzter ! diese Briefe. abermals mit der Gefälligkeit an, mit welcher man doch alles Gute, wenn's auch nicht aus der erheblichsten Klasse ist, liest., Macht der Herr, der zu allen unsern Vorsätzen erst, Ja! sagen muß, nicht meinen Plan zu nichts, so könnte es wohl seyn, daß ich im folgenden Jahre wieder einen andern Teil des Gebirges besuchte, und dann erfahren Sie, und mein liebes Publikum auch, wenn Sie wollen, was ich sah.

Bald möchte' ich, noch eh' ich schließe, meine Meinung S. 6. daß man in neuern Zeiten wenig oder gar keine reichen Erze in unserm Schlesien gefunden habe, zurücknehmen. Man hat nach den neuesten Nachrichten bei Tarnowiz in Oberschlesien in einer Teufe von 9 Lachtern ein sehr mächtiges Bleierzflöz erbrochen, Der Schacht führt den Namen der Rudolphinenschacht, und die Erze stehn so mächtig, daß in einer Schicht von 8 Stunden 50 Centner derbes Bleierzt, wovon der Centner 86 Pfund Blei und 4 – 5 Loth Silber gibt, gefördert worden ist. Da wäre

denn ein reicher Erzfund! Schon vor Alters ist zu Tarnowiz aus einer gelben Erde Blei geschmolzen worden. Schwenkfeldt und Henel lassen aus dem Blei Silber scheiden, ja sie nennen die damals schon bekannten Tarnowizer Bleierze hochreich. Nun noch die Goldberger Goldwäsche wieder in Gang gebracht, dann sehn uns unsere Nachbarn gen Mittag und Abend vollends scheel an.